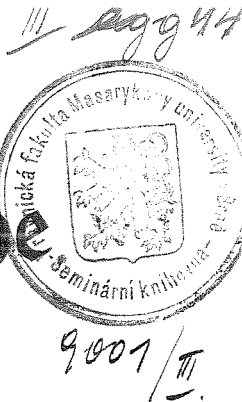


F. W. Foerster.

Das österreichische Problem.

11-D-348



Das österreichische Problem.

Vom ethischen und staatspädagogischen
Standpunkte.

Von

F. W. Foerster

o. ö. Professor der Pädagogik an der Universität München.

Zweite Auflage
mit Antwort an die Kritiker.

Wien 1916.

Hugo Heller & Cie.

I. Bauernmarkt 3.

Alle Rechte vorbehalten.

ÚSTŘEDNÍ KNIHOVNA PRÁVNICKÉ FAKULTY UJEP STARÝ FOND Č. inv.: <i>01166</i>
--

R. u. f. Hofbuchdrucker Fr. Winitzer & Schickardt, Brünn.

Der österreichischen Jugend.

Vorwort und Antwort an die Kritiker.

Die erste Auflage der vorliegenden Schrift ist einige Monate vor Kriegsausbruch erschienen. Die inzwischen eingetretenen Ereignisse machten eine Neubearbeitung unumgänglich. Was in der ersten Auflage als fernes Ziel aufgestellt war, das schien durch den Weltkrieg plötzlich österreichischer Besitz geworden zu sein — die Einigkeit aller Völker in der ganzen Donaumonarchie. Aber so zweifellos es auch ist, daß die Erinnerung an diese begeisterte Gemeinsamkeit der österreichischen Völker, das Vorgefühl von dem ganzen Glück einer solchen Ausöhnung von gewaltigen Gegensätzen, niemals wieder ganz vergessen werden kann und keinesfalls ohne große politische Folgen bleiben wird, so darf man doch — ganz abgesehen von gewissen tiefbetäubenden Ausnahmen von jener Einheit — die Wirkungen einer solchen großen gemeinsamen Erregung auch nicht überschätzen. Die Hauptarbeit muß nach dem Kriege geleistet, dann muß das Eisen geschmiedet werden, so lange es heiß ist; die Einigkeit der österreichisch-ungarischen Völker muß zu einem Hauptthema aller staatsbürgerlichen Erziehung und Selbsterziehung erhoben werden.

Man sollte es schon jetzt der jungen Generation als eine heilige Pflicht nahelegen, daß sie, die wohl nicht mehr dazu kommt, für Österreich im Felde zu sterben, nun für Österreich leben soll, für Österreich leben aber tue nur der, der in jedem Worte, in jedem Urtheile, Brücken baue zwischen den österreichischen Völkern, der nicht nur in seinem Stamme lebe,

sondern der sich hineinlebe und hineinliebe in fremde Volksart und bei allen Konflikten zuerst der österreichischen Fahne gedenke und dann erst der eigenen Stammesrechte. Ich würde in diesem Sinne gewisse traurige Fälle von Verrat erwähnen, würde sie symbolisch anwenden und der Jugend sagen: „Verrat an der österreichischen Heimat, am österreichischen Staate übt nicht bloß der, der den Feinden Signale gibt oder ihnen Papiere in die Hände spielt, nein, Verrat übt jeder, der im politischen Leben nur in egoistischer Geltendmachung der eigenen nationalen Ansprüche handelt, redet und schreibt. Das wahre Österreich ist noch nicht da, ist noch ein unsichtbares Gut, ein „himmlisches Jerusalem“. Arbeitet ihr, daß es sichtbar werde, seht auch in der Schule in jedem fremden Rassenangehörigen einen Botschafter des unsichtbaren Österreich in eurer Mitte, schlingt das glorreiche schwarz-gelbe Fahnentuch um ihn und euch, zeigt euch als Patrioten, indem ihr ihn mit Auszeichnung behandelt, denkt daran, daß Österreich nicht bloß da ist, wo die blaue Donau fließt, sondern überall, wo ein Deutscher, Tscheche oder Pole einander in ritterlichem Geiste, im Geiste des Friedens und des guten Willens entgegentreten — da ist Österreich, da wird die österreichische Monarchie begründet! Wenn ihr ins politische Leben kommt, werdet ihr viel über die Regierung schimpfen hören. Aber die Regierung kann ja gar nicht alles, was sie möchte, wenn ihr durch den Kampf und die Mißgunst der österreichischen Völker untereinander beständig der österreichische Staat unter den Füßen fortgezogen wird. Sorgt ihr dafür, daß von unten herauf der österreichische Staatsgedanke über die österreichische Zersplitterung siegt, dann schafft ihr auch eurem Volke freie und große Bahn!“

Dieser Appell war das Thema der hier in zweiter Auflage vorliegenden Schrift und wurde durch sie weiter

begründet und in seine Konsequenzen entwickelt. Er ist zustimmend beantwortet worden von Seiten vieler Deutschösterreicher, die zwar abseits von der politischen Verheerung stehen, aber mit offenen Augen die Entwicklung der Völkerrzwistigkeiten in ihrem Vaterlande beobachtet haben. Von vielen national stark erregten und politisch irritierten Seiten hingegen sind meine kritischen Betrachtungen auch nach dem Erscheinen des Schlußwortes weiter lebhaft angegriffen worden. Ich möchte nicht versäumen, mich mit einigen dieser Angriffe kurz auseinanderzusetzen.

In Nr. 7 (Jahrgang 1914) der Zeitschrift „Deutsch-Österreich“ greift ein jüngerer Herr Kollege von der Wiener Universität meinen Vorschlag an, die Deutschen möchten in Österreich nicht bei allen festlichen Gelegenheiten die „Wacht am Rhein“ singen, sondern sich ein Lied wählen, das ihrem österreichischen Staatsgefühl unzweideutigeren Ausdruck gibt. Nun hält mir jener Kollege, der, wie so viele abstrakte Gelehrte, sich über den Krieg sehr große Illusionen macht, triumphierend vor Augen, daß doch bei der Mobilmachung sogar Tschechen und Ungarn, ja selbst Serbokroaten die „Wacht am Rhein“ gesungen hätten. Er fügt dann mit großer Überlegenheit hinzu: „Rascher und gründlicher ist wohl noch niemals politischer Dilettantismus von den Tatsachen zurückgewiesen worden.“ Meinen Sie wirklich, sehr geehrter Herr Kollege, oder sollte Ihnen hier nicht ein eigenartiger logischer Kurzschluß passiert sein? Nehmen wir einmal an, ein Kolonialpolitiker warne vor der Besiedlung eines bestimmten afrikanischen Landstriches, weil dort die Tsetsefliege alles Vieh töte. Nun wird einige Monate später ein Mittel entdeckt, durch das die Tsetsefliege völlig unschädlich gemacht werden kann. Dürfte man jetzt in bezug auf jene Warnung schreiben: „Rascher und gründlicher ist noch niemals kolonial-politischer

Dilettantismus von den Tatsachen zurechtgewiesen worden?“ Doch keinesfalls, denn die Warnung war für ganz bestimmte Verhältnisse gegeben, die sich dann in einer absolut nicht vorauszu sehenden Weise fundamental geändert haben. Unter den früheren Verhältnissen aber war die Warnung von Grund aus berechtigt. Genau dasselbe gilt für meine Warnung in bezug auf die „Wacht am Rhein“. Daß ein gemeinsamer Krieg Österreichs und Deutschlands gegen Frankreich dem Liede vorübergehend einen ganz neuen Sinn auch für den österreichischen Patriotismus verleihen mußte, war natürlich sonnenklar, konnte aber damals, als ich zu den Studenten sprach, absolut nicht vorausgesehen werden. Mit diesem Zugeständnis an die neue Situation soll jedoch durchaus nicht gesagt sein, daß ich alle meine Bedenken gegen jenes Lied zurückziehen bereit wäre. Das ist keineswegs der Fall. Wenn die großen gemeinsamen Erregungen des Krieges vorüber sein werden, so werden zweifellos auch die alten nationalen Gegensätze wieder erwachen und gerade dann wird alles darauf ankommen, daß die alte führende Nationalität der österreichischen Monarchie, die deutsche, durch ihr eigenes Beispiel verhütet, daß diese Gegensätze wieder in der alten Weise, ohne jedes Gedenken an das gemeinsame österreichische Vaterland, aufeinanderprallen. Dazu gehört, daß man auch bei allen erhebenden Gelegenheiten (öffentlichen Feiern usw.), soweit sie nicht speziell nationale Tagungen oder Gedankfeste sind, der österreichischen Hymne den Vorzug vor der speziell reichsdeutschen Hymne gibt. Daß die ewige „Wacht am Rhein“ für die übrigen Völker Österreichs eine unnötige Irritation, ein schlechtes Beispiel, und für die Deutschen eine politische Unklugheit ersten Ranges war, wegen des bösen irredentistischen Scheines, der dadurch (in Verbindung mit den an Hochverrat grenzenden Extravaganzen der

Schönerianer) auf die Deutschen Österreichs fiel — das kann doch nur jemand leugnen, der im Rausch des eigenen Empfindens sich um fremde Mißgefühle und um fatale Rückwirkungen seines Tuns überhaupt nicht kümmern will. Darin weiß ich zahlreiche gute Deutsche Österreichs, besonders der jungen Generation, von Grund aus auf meiner Seite. Was wohl die Alldeutschen gesagt hätten, wenn die Serbokroaten immer die serbische Nationalhymne gesungen hätten? In einer hochkomplizierten politischen Situation, wie es die österreichische ist, wo alles davon abhängt, daß man über den Völkerverzwickelten an ein gemeinsames Staats- und Vaterlandsgefühl appellieren kann, da muß auch der politische Gesang (und besonders bei denen, die sich als führende Nation fühlen und als Hauptträger des Staatswesens gelten wollen!) in den Dienst des politischen Tactes und der staatsbildenden Weisheit treten, statt ein Ärgernis und ein Mißton für jeden zu sein, dem am Wachstum des österreichischen Staatsgedankens gelegen ist. In diesem Sinne habe ich den betreffenden Passus über die „Wacht am Rhein“ auch in der neuen Auflage nicht gestrichen.

Vor kurzem ist mein Standpunkt, wie vorauszusehen war, auch von alldeutscher Seite heftig angegriffen worden, und zwar in einer Broschüre „Österreich nach dem Kriege“, „Forderungen eines aktiven österreichischen Politikers“¹⁾. Dieser anonyme Politiker hält es mit seiner deutschen Ehre und seiner „völkischen“ Gesinnung für vereinbar, aus sicherem Hinterhalte die Unterstellung auszusprechen, ich sei für die Publikation meiner Ansichten wohl von oben „bestochen“ worden. Diese Niederträchtigkeit zeigt deutlich genug, wie korrumpierend eine gewisse Art von politischer Hezerei auf

¹⁾ Jena, bei Diederichs.

die beteiligten Kreise gewirkt hat. Im übrigen ist die ganze Schrift ein interessantes Dokument der Umkehr auch in alldeutschen Kreisen. Es wird zunächst ganz offen zugegeben, daß das frühere Ziel der österreichischen Alldeutschen die Zerrümmerng Österreichs gewesen sei, damit das deutsche Volkstum der Donaumonarchie für die germanische Welt gerettet werden könne. In welchem Maße dieses hochverräterische Programm an der üblen Lage der Deutschen Österreichs mit schuldig geworden ist, scheint den Herren allerdings noch nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein. Nun wird wenigstens offen zugegeben, daß diese Politik ganz sinnlos gewesen sei und es wird das österreichische Staatswesen rückhaltlos bejaht. Allerdings nicht aus Liebe zu einer ganz besonderen Mission der vereinigten österreichischen Völker, sondern weil Österreich für die deutsche Hegemonie notwendig sei. Es ist nun merkwürdig, wie der Verfasser dieser revisionistischen Schrift bei allem Bemühen, sich in die neugeschaffene Situation hineinzuwenden, doch aus der alldeutschen Naivität nicht herauskommt und sich daher in lauter Widersprüche und Unmöglichkeiten verwickelt. Er bekennt sich zu Österreich, aber es soll ein „deutsches Österreich“ sein. Mit welchem Rechte denn? Wie kann ein „aktiver“ Politiker ein solcher Utopist sein, zu meinen, daß alle die anderen österreichischen Völker mit ihrem alten und ihrem neuen Selbstgefühl, die Tschechen, Polen und Südslaven, sich ein „deutsches Österreich“ gefallen lassen würden, statt nach dem Kriege mehr wie je nach Gleichstellung aller Völker der Monarchie zu verlangen¹⁾ Der Autor

¹⁾ Vielleicht meint der Autor mit seinem „Deutsch-Österreich“ etwas anderes, Begrenzteres, als man nach der Formulierung annehmen muß. Dann aber sind seine Formulierungen sehr unglücklich und müssen auf gegnerischer Seite die Mißdeutung geradezu herausfordern.

scheint das an andern Orte auch wieder einzusehen. Er will einen großen und dauernden Ausgleich, um die Existenz des deutschen Volkstums sicherzustellen, „ohne die Mitnationen irgendwie zu unterdrücken.“ Aber schon das Programm: „ein deutsches Österreich“ widerspricht dieser Anerkennung der gleichen Rechte der andern Nationen am österreichischen Staate und kann nur Hohn und Erbitterung auf der Gegenseite erzeugen. Die Alldeutschen müssen gründlich in der ganzen Tonart umlernen, wenn sie fähig werden wollen, mit anderen emporstrebenden Nationen in einem Staate zusammenzuleben, ohne daß sie alle häßlichen Leidenschaften gegen sich zusammenballen. Es ist übrigens auch gar nicht wahr, daß ein „deutsches“ Österreich im Interesse Deutschlands liegt. In unserm Interesse liegt ein slawisch-germanisches Österreich, eine Ausöhnung des höher entwickelten Slaventums mit dem Deutschtum. Das ist ein stärkerer Schutz gegen die russische und panslawistische Gefahr, als alle kriegerische Defensiv. Hier können die Deutschen Österreichs dem Gesamtdeutschtum einen hohen Dienst erweisen — sie werden aber dazu nur fähig werden, wenn sie den deutschen Kulturdünnkel und überhaupt den ganzen alldeutschen Jargon mit seiner wüsten und generalisierenden Geringschätzung der slawischen Völker gründlich ablegen. Auch müssen sie zu der Selbsterkenntnis durchdringen, daß die Fehler, die heute die Slaven unter dem Einflusse gewisser Rassenemagogen dem Deutschtum gegenüber begehen, nur der Reflex der egozentrischen und irredentistischen Politik, sowie der Herrenallüren sind, die gewisse deutsche Kreise in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts betätigt haben¹⁾. Gewiß ist es wün-

¹⁾ Der Autor redet unglaublich naiv immer nur von „slawischen Hehern“, als ob es keine deutschen Hezer gegeben hätte und noch gäbe!

schenswert, daß dem deutschen Volkstum sein Besitzstand durch neue Abmachungen großen Stiles garantiert werde und daß die Führer des Slaventums gerade für diese Konsolidierung des österreichischen Friedens ein wahrhaft politisches Verständnis mitbringen; gewiß sind viele Vorschläge, die der genannte alldeutsche Autor in bezug auf eine noch größere Autonomie der österreichischen Völker macht, durchaus diskutabel — aber das Deutschtum muß durch seine eigene Haltung und Tonart die Atmosphäre für ein solches Entgegenkommen und überhaupt für die Entwicklung guten Willens auf allen Seiten schaffen helfen.

Soweit sind natürlich die Alldeutschen in der Revision ihrer politischen Methoden noch nicht gekommen. Der Autor der hier besprochenen Broschüre will für den österreichischen Völkerausgleich keine ethischen Gesichtspunkte, sondern nur das gemeinsame egoistische Defensivinteresse gegenüber russischer Unkultur und asiatischem Terrorismus. Nun gut — aber wenn die Herren nur erst so weit kämen, zu erkennen, daß auch eine von rein egoistischen Rücksichten geleitete Verständigungspolitik aus rein praktischen Gründen darauf angewiesen ist, daß jedes Volk von seinem hochgeschwollenen Selbstbewußtsein heruntersteigt, sich ehrlich in fremde Rechte und Interessen hineindenkt und nach dem Gesichtspunkte: *do ut des* weise Konzessionen und Kompensationen in die Debatte zu bringen weiß! Hat man in diesem Sinne erst einmal die alldeutsche Isolierung aufgegeben und ist beim wirklichen Willen zum Ausgleich angekommen, so wird man auch bald erkennen, daß bei hochkomplizierten Gegensätzen die Ausgleichsverhandlungen zu nichts Dauerhaftem führen und immer wieder desavouiert werden, wenn nicht höhere Mächte, als die bloße egoistische Berechnung, die immer kurzfristig bleibt, dabei mitwirken. Guter Wille, dem Gegner

gerecht zu werden, aufrichtige Liebe zu der Einigung, die da kommen soll und die die Kämpfenden über ihren bloßen Kollektiv-egoismus hinausheben soll, großmütige und ritterliche Tonart bei aller Festigkeit in der Wahrung berechtigter Grundinteressen — das erst befreit auch die rein egoistische Erwägung auf auf beiden Seiten von den störenden Wallungen und Irritationen des Selbstgefühls und von jenem Krampf kurzfristiger und panischer Selbstbehauptung, der den verbohrtten Trotz und das „après nous le déluge“ an die Stelle wirklich politischer Konstruktionsarbeit setzt.

Jeder Politiker, der auf einen Ausgleich mit anderen Volkseinheiten ausgeht, könnte viel aus dem bekannten Buche des Hamburger Tierpädagogen Hagenbeck über „Tiere und Menschen“ lernen. Hagenbeck zeigt dort, daß jedes Tier anderen Lebewesen gegenüber zwei Grundtriebe betätigt: den Trieb der Defensive und den Trieb zur Symbiose, d. h. den Trieb zur Angliederung an einen ergänzenden oder höher entwickelten Organismus. Will man Gemeinschaft mit dem Tiere herstellen, so muß man gleichsam um den Defensivtrieb herum gehen, muß sich hüten, diesen Trieb irgendwie zu provozieren, muß statt dessen den ebenso starken und biologisch ebenso tief begründeten Trieb nach Freundschaft und Anschluß, also den sozialen Trieb, ansprechen.

Diese Anweisung gilt auch für die richtige Menschenbehandlung. Im Menschen sind auf der einen Seite die tierischen Defensivinstinkte durch Mitwirkung seelischer Qualitäten hochgesteigert, auf der andern Seite sind die Bedürfnisse und Fähigkeiten zur Symbiose weit höher entwickelt, als bei den Tieren. In der Politik, wo man es mit kollektiven Einheiten zu tun hat, in denen das Biologisch-Triebhafte und Instinktive wieder stark in Funktion tritt, kommt es nun ganz besonders darauf an, die „Defensivaffekte“

einer nationalen Gruppe zu umgehen und dem Instinkt zur Symbiose Nahrung zu geben. Das politische Treiben in Österreich hat bisher gerade die entgegengesetzte Methode eingeschlagen. Das war ein Grundfehler der politischen Pädagogik — auch vom rein egoistischen Standpunkt!

Der oben zitierte Alldeutsche möchte nun gar zu gern all diesen konstruktiven Aufgaben aus dem Wege gehen; er fordert Deutschland auf, in diesem einen Punkte sich in innere österreichische Verhältnisse einzumischen und von außen her den österreichischen Deutschen ihren Besitzstand sicherzustellen. Die Alldeutschen dürfen sicher sein, daß Deutschland nie daran denken wird, dieser Aufforderung Folge zu leisten. Im Gegenteil, wir werden es machen, wie jene tüchtige Mutter, die ihren Knaben, als er sich über die unerträglichen Altersgenossen beklaget, ohne Hilfe zu ihnen zurückschickte und ihm sagte: „Nun lerne, dich mit deinen Genossen zu vertragen. Wenn ich eingreife, so geht's dir später nur um so schlechter!“

Am erstaunlichsten ist mir das völlige Mißverstehen, das sich an meine Worte gegen den „National egoismus“ angeknüpft hat. Da ich mich ganz ausdrücklich gegen dieses Mißverständnis gewandt habe (Seite 24), so muß ich annehmen, daß in unserer national überreizten Zeit viele Menschen die Vereinigung von nationaler Gesinnung mit der Anerkennung eines übernationalen Kulturgutes in ihrem Denken und Empfinden überhaupt nicht mehr zu vollziehen vermögen. Spricht man gegen den Egoismus des einzelnen, so wird niemand wähen, es solle dem Individuum die berechnete Selbstbehauptung abgesprochen werden, vielmehr weiß jeder, daß unter „Egoismus“ doch nur jene kurzsichtige und rücksichtslose Form der Selbstbehauptung zu verstehen ist, die den einzelnen schließlich auch mit den tieferen Bedingungen seiner eigenen Existenz in

Konflikt bringt: er schafft um sich eine Isolierung, die den realen Verfeinerungen des Menschenlebens widerspricht und sich daher irgendwie und irgendwann unausweichlich rächen muß. Genau die gleiche falsche und die Gesetze der Wirklichkeit ignorierende Form der Selbstbehauptung aber ist es, die mit dem Worte „National egoismus“ getroffen werden soll — im Gegensatz zu dem berechtigten und kulturell wertvollen Nationalbewußtsein. Jenem National egoismus, der heute geradezu die herrschende Zeitkrankheit und das größte Hemmnis des sittlichen Fortschrittes ist, muß überhaupt das Recht abgesprochen werden, die Sache der nationalen Selbstbehauptung zu vertreten. Er vertritt deren wirkliche Interessen genau so wenig, wie der Schultus und Schkrampf des modernen Menschen die wahren Interessen der Persönlichkeit vertritt. Nationale Kultur kann heute nur noch in dem Maße gedeihen, als die Nation aus der Isolierung heraustritt, aktiv an der Herstellung der Völkergemeinschaft mitarbeitet und für dieses Ziel Opfer zu bringen entschlossen ist. Die nationale Selbstbehauptung als Selbstzweck kann nur zu gegenseitigem Vernichtungskampf und damit zur Unterbindung aller Lebensbedingungen für die ruhige und allseitige Entfaltung der nationalen Anlagen führen. Wer das aus der neueren Geschichte der Welt und des österreichischen Völkerkampfes noch nicht gelernt hat, der ist wahrlich mit Blindheit geschlagen. Ist es nicht auch ein soziologisches Grundgesetz, daß jede soziale Gruppe an Intensität der eigenen sozialen Kultur genau in dem Maße gewinnt, als sie sich höheren Gemeinschaftsformen einordnet? Hat die Familie nicht in dem Maße an Innigkeit gewonnen, als sie ihren bloßen Gruppenegoismus weitergreifenden Verpflichtungen zum Opfer bringen mußte? Genau das gleiche gilt für die nationale Gruppe. Wer sein Leben erhalten will, der wird

es verlieren. Auch die Erhaltung eines Staatswesens und einer Nation ist ein weit tieferes sittliches Problem, als die Politiker mit der raschen Hand und dem kurzen Blick zu begreifen vermögen. Wer für diese sittlichen Bedingungen keine Opfer bringt, der geht mitten in aller „Selbstbehauptung“ an seiner eigenen Leere zu Grunde¹⁾. Die Verödung der Menschheitskultur und der nationalen Kulturen durch den hochgesteigerten Nationalitätenkampf ist ein erschreckendes Zeichen der Zeit — ich möchte die junge Generation sehen, die sich für dieses blöde Hin und Her von Schimpfen, Drohen und Prügeln noch zu begeistern vermag. Die Nervosität meiner Herren Kritiker kommt auch nur daher, daß dieselben längst beobachtet mußten, daß die junge Generation sich von ihren programmlosen Programmen immer deutlicher abzuwenden beginnt...

Die in der vorliegenden Schrift begründete Auffassung von der providentiellen Bedeutung Österreichs für die allgemeine Lösung des Nationalitätenproblems ist keineswegs bloß die Idee eines von außen kommenden Beobachters, sie ist schon in R. v. Krauß's „Geschichte Österreichs“ ausgesprochen und kürzlich sehr beredsam und überzeugend dar-

¹⁾ Sehr treffend sagt der Zürcher Staatsrechtslehrer Prof. M. Huber in einem neueren Vortrage über den „schweizerischen Staatsgedanken“ (Neue Zürcher Ztg. Nr. 1278, 1915): „Das Nationalitätenprinzip hat seine Mission gehabt; es hat mit den überlebten Staatenbildungen des Feudalismus und Absolutismus aufgeräumt. Es wird stets seine bleibende Berechtigung als Grundlage der meisten Staaten haben, und es wird weiter wirken zur Loslösung von Völkerschaften aus Staatsverbänden, in denen diese keinen Raum zu ihrer Entfaltung haben. Wenn aber das Nationalitätenprinzip aus einer Forderung auf freie Entwicklung, aus einem Grundsatz der Toleranz zu einem Element des Hasses, des rücksichtslosen, blinden staatlichen Egoismus wird, dann wird es ein Element der Selbstvernichtung.“

gelegt in einer Schrift des Wiener Staatsrechtslehrers Professor Brockhausen über „Österreichs Kriegsziel“. Wir zitieren hier folgende Sätze aus der letztgenannten Schrift über den Entwicklungsgang der Versuche zur Lösung des österreichischen Problems:

... „Das bisherige negative Ergebnis ist: Lösungen, die auf Brutalität beruhen, haben wir versucht und aufgegeben, sie liegen hinter uns; der positive Erfolg aber ist die Idee der ausgleichenden Gerechtigkeit, nicht eine einzelne Formel, auch nicht eine einfache Übertragung starren Privatrechts. Wohl aber ein Lösungsversuch, der jede Individualität anerkennt, sie fördert und sie nur soweit im Zaume hält daß die anderen daneben bestehen können. Diese Erkenntnis ist uns am eigenen Leibe gekommen: Um seiner eigenen Existenz willen muß Österreich ein Staat der ausgleichenden Gerechtigkeit sein, der die einander widerstrebenden Völker verbindet, ohne sie zu unterbinden. Damit ist Österreich, ob es nun möchte oder nicht, gezwungen, eine Stufe sittlich höher zu stehen als mancher andere Staat. Andere Staaten, auch wenn sie national nicht einheitlich sind, können so manche sittliche Frage des Völkerbeisammenlebens ungelöst lassen. England z. B. hat Jahrhunderte lang Irland gegenüber sich über solche Fragen einfach hinweggesetzt und Irland bewußt ungerecht behandelt. Wir aber kommen zu der unausweichlichen Einsicht, uns solcher Ungerechtigkeiten zu enthalten, weil uns auf Schritt und Tritt solche irischen Fragen begegnen. Deshalb befinden wir uns in einem gewaltigen Ringen um die Völkerprobleme des Beisammenlebens auf Grund der Gerechtigkeit und Wahrheit, wie sie kaum je in der Weltgeschichte ein Staat durchgemacht hat.“

Wenn es uns gelingt, unser Experiment durchzuführen, wenn diesem Ringen ein günstiges Gelingen beschieden ist, dann allerdings haben wir eine große europäische Mission erfüllt, dann hätten wir unter schweren Opfern einen Weg erschlossen, auf welchem Europa uns folgen kann, um in Frieden weiter zu bestehen.“

Genau das Gleiche, was hier der Wiener Staatsrechtslehrer für Österreich sagt, das behauptet der oben zitierte Zürcher Gelehrte für die verwandte Mission der kleinen Schweiz — die Idee muß also wohl in der Luft liegen:

„Das Schicksal hat uns einen Staatsgedanken gegeben, dessen weltgeschichtliche Bedeutung sich erst heute völlig offenbart. Ein Staatsgedanke nicht nur für uns, sondern für Europa. Und doch. Ist nicht jetzt, wo das Nationalitätenprinzip sich mit geradezu dämonischer Macht zur Geltung bringt, wo es sich zum Gegensatz der Kulturen ausweitet, ist es da nicht Torheit, daß ein Staat diesem Prinzip die Idee der reinen politischen Nation, die verschiedene Nationalitäten vereinigt, entgegenstellt? So muß es dem siebenmalweisen Skeptiker erscheinen, dem, der vor dem Heute, Gestern und Ehegestern das Morgen nicht sieht. Aber es gibt nichts Großes in der Welt, das nicht einmal als Torheit ans Kreuz geschlagen worden wäre.“

Im Auslande hat man von dem Mysterium „Österreich“ selten eine zutreffende Vorstellung. Weitverbreitet war bis zum Krieg die Auffassung, es handle sich hier um ein zufällig zusammengewürfeltes Völkerchaos, das bei dem ersten großen Stoß von außen wieder auseinanderfallen müsse. Der Krieg hat diese falschen Auffassungen gründlich korrigiert. Die österreichischen Völker sind von Anfang an durch tief-liegende historische Notwendigkeiten zusammengeführt worden. Scheinbar waren es dynastische Zufälle („tu felix Austria nabe!“), in Wirklichkeit waren die äußerlich nur durch Heirat geschaffenen Zusammenschlüsse doch das Produkt der großen geschichtlichen Tendenz, gewisse Völkergruppen, die weder ganz dem Westen noch ganz dem Osten gehörten, zu einer politischen Schicksalsgemeinschaft zusammenzuschließen. Und heute ist die große Stunde gekommen, wo diese Schicksalsgemeinschaft einerseits schwer auf die Probe gestellt, andererseits stärker als je auf ihre Weltaufgabe hingewiesen wird. Man hat allerdings im Auslande zuerst den Grad der durch den äußern Feind zustande gebrachten Einigkeit überschätzt — neuerdings aber hat man das wirklich Erreichte unter dem Eindruck übertriebener Gerüchte von Massenverrat wieder unterschätzt —, eben weil man überhaupt nicht versteht, was

es eigentlich ist, das die slawisch-österreichischen Völker gerade gegenüber dem rassenverwandten Osten doch zu Österreich stehen ließ.¹⁾ Lehrreich für Ausländer ist daher das, was kurz nach Kriegsausbruch die tschechische Zeitung „Union“ (Prag) über die falsche Rechnung der nicht-österreichischen Slawen geschrieben hat:

„Serbien muß schon heute eingesehen haben, daß seine Rechnungen mit gewissen Folgerungen der inneren Unzufriedenheit in Österreich-Ungarn vollständig gescheitert sind. Hätte es Serbien schon früher der Mühe wert gefunden, sich mit der Ideologie der österreichisch-ungarischen Slawen gründlicher zu befassen, wäre es vielleicht zu diesem tragischen Kreuzwege gar nicht gekommen. Die Slawen in Österreich-Ungarn gaben in diesem geschichtlichen Zeitpunkte einen tiefen Sinn für Realität kund und bewiesen, daß sie sich aus der romantischen Veranlagung ihres Wesens weit mehr herausgearbeitet haben, als es vorausgesetzt werden konnte. Wir müssen es mit großem Nachdruck hervorheben, daß unsere Wehrbereitschaft eine tiefere Bedeutung hatte. Wer unsere Brüder während des Transportes auf die Schlachtfelder betrachten konnte, wer dabei Zeuge ihres frohen Mutes gewesen, muß eingestehen, daß diese Wehrmassen auch durch andere Triebe, als durch den bloßen Disziplinzwang vorwärts gedrängt worden sind. Und ich irre gewiß nicht, wenn ich sage, daß sie alle mehr oder weniger instinktiv die Bedrohung ihrer Rechte, der Rechte ihrer erworbenen höheren Intelligenz, fühlten. Wir schützen ja einen Staat der inneren Selbsthilfe, wir schützen die Grenzen des mitteleuropäischen Problems, weil es unser Lebensproblem

¹⁾ Soweit im Weltkriege von tschechischer Seite Verrat geübt worden ist, wird man wohl gut tun, das zu begraben, statt es öffentlich aufzubauen und den betreffenden Gesamtheiten weiterhin unter die Nase zu reiben. Denn solche Dinge waren als Resultate der bisherigen Völkerfeindung in Österreich wohl voranzusehen — und die österreichischen Deutschen haben ihr Teil Schuld daran, daß manche tschechische Kreise sich zu weit östlich engagierten. Man soll sich aber jetzt an die sichere Hoffnung halten, daß der nach Deutschland gerichtete Umschwung der Westslawen sich befestigen wird — wenn keine neuen Dummheiten gemacht werden.“

ist. Das fühlten wohl auch unsere Wehrmassen, und dieses Gefühl tröstete und erhob sie in mancher Hinsicht.“

Diese Worte können manchem Ausländer über das Geheimnis des österreichischen Staatswesens die Augen öffnen. Gewiß ist es noch ein weiter Weg bis zum Erstarken eines wirklich österreichischen Staatsgefühls. Und man muß im Auslande die ungeheuren Schwierigkeiten tiefer würdigen lernen, die die österreichische Regierungskunst und die Administration inmitten all der noch ungeklärten Völkeransprüche zu überwinden hat, aus deren Zusammenprall Stockungen und Schwerfälligkeiten entstehen, von denen Staaten mit einheitlicher Rasse keine Ahnung haben. Die Zeit wird kommen, wo die gesamte Kultur Großes von Österreich zu lernen und Österreich zu danken haben wird. Möge diese hohe Mission ein Ansporn sein für alle österreichischen Völker, über kleinliche Zänkereien hinauszukommen und ihre Auseinandersetzungen in einem höheren sozialen Geiste zu führen!

Oktober 1915.

Fr. W. Foerster.
Universität München.

Das österreichische Problem

vom ethischen und staatspädagogischen Standpunkte.

Der Verfasser der folgenden Ausführungen hat im März 1914 anlässlich seiner Abschiedsvorlesung an der Universität Wien dem österreichischen Problem, insbesondere der kulturellen Bedeutung der slawisch-germanischen Verständigung, eine Reihe von Bemerkungen gewidmet, die von der versammelten Jugend mit großer Zustimmung aufgenommen, von extrem nationalistischer Seite aber in der Tagespresse lebhaft angegriffen worden sind. Der Verfasser möchte daher die damals nur kurz skizzierten Gesichtspunkte im folgenden etwas eingehender darlegen und begründen und sie zugleich gegenüber einigen Angriffen und Mißverständnissen verteidigen.

Zunächst ein Wort über die allgemeinen ethischen und staatspädagogischen Gesichtspunkte, von denen aus alle jene Probleme zu behandeln sind. Unsere moderne staatsbürgerliche Pädagogik, die so rasch aus dem Boden gewachsen ist wie eine amerikanische Großstadt, hat dementsprechend ihre eigenen Grund- und Zielfragen noch nicht tiefer durchgedacht, ja diese Prinzipienfragen sind dort vielfach überhaupt noch gar nicht gestellt worden. Es fehlt z. B. eine konkrete Definition dessen, was staatsbürgerliche Gesinnung eigentlich ist. Man scheint vorauszusetzen, daß jeder diese Definition als etwas Selbstverständliches mit sich herumtrage: der wahre Staatsbürger sei eben derjenige, dessen Handeln und Reden

im Einklang mit dem Staatsinteresse sei. Aber diese Definition ist doch unendlich vage und vieldeutig, sie gibt keine konkrete Direktive für Erziehung und Selbsterziehung. Spiegelt sich nicht jeder vor, daß die Arbeit für seine Partei oder Interessengruppe auch im höchsten Interesse der Allgemeinheit liege? Sagt nicht jeder im tiefsten Grunde: „l'état c'est moi!“ — daß ich durchbringe, das liegt im höchsten Interesse des Staates! Und selbst die, welche aufrichtig das „Wohl des Ganzen“ erstreben — mit wieviel antisozialer Annäherung, Unduldsamkeit und Leidenschaft suchen sie sich meistens durchzusetzen! Darum brauchen wir dringend eine konkretere Definition des Wesens staatlicher Kultur, eine Definition, die uns etwas Genaueres sagt über die Art, wie der wahrhaft staatlich Gesinnte im Unterschied vom bloßen Parteilichmenschen für das Allgemeinwohl arbeiten muß. Und da wird man sagen dürfen: Staatliche Gesinnung besteht gerade darin, daß ich nicht mich und die Meinigen zum Staate aufblähe, sondern ehrlich nach Gemeinschaft mit Andersdenkenden und Anderswollenden strebe. Ich muß meine Interessen stets so zu vertreten suchen — durch die Tonart des Kampfes, durch gerechte Kompensationen, durch Großmut und Rechtsinn, durch Verzicht auf allen antisozialen Übermut in der Formulierung meiner Ansprüche —, daß ich im Kampfe für das Meinige zugleich *statbildend* wirke und einer *Synthese* der streitenden Gegensätze ins Leben helfe. Der einzelne muß in der Wahrung seiner Interessen, Rechte und Überzeugungen sich zugleich als Organisator der staatlichen Lebenseinheit betätigen. Es gibt viele Menschen, die sich „Politiker“ nennen und doch gar nichts mit der „*πολιτεία*“, der staatlichen Lebenseinheit, zu tun haben, sondern nur an deren Auflösung arbeiten, indem sie der antisozialen Überhebung bestimmter Volksteile Ausdruck verleihen. „Politiker“

sollte man immer nur diejenigen nennen, die sich mit der Einordnung eines Teiles in ein Ganzes beschäftigen und in diesem Geiste denken — reden — handeln.

Die hier definierte Haltung, die natürlich jede einzelne Gruppe inmitten eines staatlichen Ganzen zu größter Selbstbescheidung verpflichtet, führt gleichwohl ihrem Wesen nach keineswegs zu weichlicher und charakterloser Toleranz, unterbindet auch durchaus nicht den stärksten Kampf für die eigene Überzeugung — nein, jeder mag alles daran setzen, daß der Gegner im geistigen Kampfe und mit gerechten Mitteln überwunden werde: aber solange er da ist, solange ich mit ihm zusammen Staat bilde, muß mir sein Recht genau so heilig sein, wie mein eigenes. Darin besteht die „staatliche Kultur“, im Gegensatz zum bloßen egozentrischen Standpunkt.

Wir brauchen aber nicht nur eine konkrete Definition für das Wesen staatsbürgerlicher Gesittung, sondern auch eine neue Inspiration. Mit der wachsenden Individualisierung, Demokratisierung, Rationalisierung der modernen Menschheit verlieren viele Motive ihre Wirksamkeit, die vorher die Loyalität gegenüber der Staatseinheit inspiriert haben. Die elementaren Herdeninstinkte, die patriotischen Leidenschaften, die monarchischen Gefühle, die mystischen Empfindungen gegenüber der thronenden Staatsallmacht — das alles verliert immer deutlicher seine hinreißende Kraft. Aus dieser Feststellung ist ja auch die ganze Bewegung für staatsbürgerliche Erziehung entstanden. Aber auch sie hat bisher der staatsbürgerlichen Inspiration viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Ja, sie hat sich über den Ernst dieser Frage vielfach mit unglaublich naiven Illusionen über die willensbewegende Macht bloßer staatswissenschaftlicher Belehrungen hinweggesetzt. Wer aber wirklich die Seele für den Staat

gewinnen will, der muß zeigen, was der Staat für die Seele, für den persönlichsten Kern des Menschen bedeutet. In der Weihe des Staates durch die Religion ist ja von jeher die innige Beziehung zwischen dem Heil der Seele und der Treue gegenüber der staatlichen Lebensgemeinschaft gefeiert worden. Dem modernen Menschen, der heute mit neuerwachtem Ernst zu den Problemen der Innenkultur zurückkehrt, muß diese Beziehung konkret erläutert und tiefer psychologisch begründet werden. So allein kann man der religiös-sittlichen Weihe des Staates neue motivierende Kraft verleihen.

Wir müssen also zeigen, daß Erziehung und Selbsterziehung zu staatlicher Kultur im oben definierten Sinne keineswegs bloß ein Problem der kollektiven Organisation, sondern auch eine Lebensfrage der Seelengefundheit und der Seelenkultur ist. Oder ist wahre staatliche Gemeinschaft mit Andersgerichteten nicht ein Hilfsmittel ersten Ranges zur Disziplinierung unserer Leidenschaften, zur Überwindung des naiven Egoismus, zur Selbstprüfung und Selbstbescheidung, zur Befreiung von Sektengeist und von aller krankmachenden Einseitigkeit der eigenen Lebensrichtung? Der Mensch, der sich im staatlichen Zusammenleben unablässig in der Erhaltung und Steigerung der sittlichen Gemeinschaft über den streitenden Gegensätzen übt, der wird daraus tiefen Gewinn für sein inneres Leben davontragen; es werden in ihm neue Fähigkeiten entstehen, auch die Gegensätze seines eigenen Innenlebens in einem höheren Gute zur Einheit zu bringen. Wo es z. B. in einem Staatsleben gelingt, ganz verschiedene Rassenelemente zu politisch-kultureller Verständigung zu bewegen, da wächst auch in den betreffenden Individuen die Kraft, in ihrer eigenen Seele über blinde und harte Einseitigkeit hinauszukommen und sich dem Ideal unversehler

Bildung zu nähern — während auf der anderen Seite die politische Verwilderung, der Mangel an staatsbildendem Willen im Interessen- und Klassenkampfe, auch das ganze Innenleben desorganisiert, den Leidenschaften überall das Übergewicht gibt und die Widersprüche und Einseitigkeiten der natürlichen Anlage ohne jeden Ausgleich läßt.

Wegen dieser Untrennbarkeit des soziologischen und des psychologischen Problems ist es auch gar nicht möglich, Staat und inneres Leben zu trennen, als könne man dort die rohesten Instinkte loslassen und hier dem Fortschritte der Kultur dienen. In der Rohheit unserer politischen Sitten verrohen auch alle anderen menschlichen Beziehungen; die unablässige Betätigung feindseliger Affekte kaltet die Seele aus und entwickelt alle niederen Anlagen auf Kosten der charitativen und sozialen Impulse. Es gibt heute leider viele Gläubige, die sich eine scharfe Scheidung zwischen politischer und privater Moral erlauben und dadurch zeigen, daß sie die religiöse Weihe des Staatslebens in ihrem tiefsten Sinn nicht verstehen oder nicht verstehen wollen. Und doch heißt es im Evangelium: „Bevor du zum Altare gehst, verfühne dich mit deinem Bruder!“ Gottesdienst ohne aufrichtige Ausöhnung mit dem politischen Gegner, d. h. ohne Reinigung der politischen Gegnerschaft von niederen Affekten, ist eine Farce und eine Blasphemie, ein Speerstich in die Seite Christi! Der religiös empfindende Mensch muß das staatliche Zusammenleben mit all seinen Ansprüchen an die „Entselbstung“ als eine Propädeutik der Erlösung, als Elementarschule für die höheren Befreiungen der Religion betrachten; er darf den Staat nicht aus dem Heilsplan herausheben und ihn den Naturinstinkten überlassen, sondern muß sich bewußt bleiben, daß jede Überwindung selbstfüchtiger Leidenschaft auf politischem

Gebiet auch ein Fortschritt der *vita religiosa* ist und umgekehrt.

Das österreichische Problem hat vom obigen Standpunkt aus eine providentielle Bedeutung für die politische und religiös-sittliche Kultur der ganzen Welt. So wie ein Mensch, der die stärksten Gegensätze in sich trägt und sie doch überwindet und zu höherer Ausgleichung bringt, entscheidende Hilfe für viele andere spendet, die an innerer Zerrissenheit leiden — so vollbringt auch ein Staatswesen, das die entgegengesetztesten Rassen zu staatlicher Gemeinschaft organisiert, eine Kulturaufgabe von allgemeinsten Bedeutung. Das ist von denkenden Österreichern schon mehrfach hervorgehoben, aber noch nicht genügend in alle staatsbürgerlichen Konsequenzen entwickelt worden. Und im Ausland hat man merkwürdigerweise von dieser providentiellen Bedeutung Österreichs noch keine Ahnung. Man schaut mit einer Mischung von Überhebung und Belustigung den inneren Stockungen und Verlegenheiten der Donaumonarchie zu und denkt: „So etwas kann bei uns nicht passieren!“ Wer sich aber klar macht, welche Unsumme von organisatorischem Scharfsinn und konstruktiver politischer Übung bei all den kleinen und großen Ausgleichsverhandlungen des österreichischen Staatslebens zur Betätigung und Ausbildung gelangt, der wird wissen, daß die anderen Staaten mit ihren verhältnismäßig einfachen Ordnungsproblemen an solchen Aufgaben wahrscheinlich zerbrechen würden und daß die politischen Kräfte, die sich im stillen in Österreich ausbilden, noch eine große Zukunft in der europäischen Geschichte haben.

Der Österreicher leidet an nichts weniger als an Selbstüberschätzung — er wird sich durch solche Ausblicke nicht blind machen lassen gegen alle gegenwärtige staatliche Unkultur in seinem Lande. Alles kommt eben darauf an, daß

das Bewußtsein der hohen, ja ergreifenden Kulturaufgabe, die hier zu leisten ist, eine Elite von Männern und Frauen aus allen Rassen und Parteien ernstlich zu verpflichten und zu entsprechendem Handeln, Reden und Schreiben zu veranlassen beginnt. Der grelle Anblick der Ungleichartigkeit und Verfeindung der nationalen Bestandteile des österreichischen Staates läßt im Volke natürlich nicht jenes einfache und physiologisch fundamentierte Staatsgefühl aufkommen, wie wir es in Staaten mit homogener Bevölkerung finden. Daher haben viele Österreicher zwar eine sehr ausgeprägte Stammestreue — die Staatsstreue aber ist für sie noch keine lebendig-ergreifende Vorstellung. Da ist es nun unumgänglich, daß die staatsbürgerliche Pädagogik sich stark in die oben erläuterte weltgeschichtliche und seelische (sittlich-religiöse) Bedeutung der österreichischen Staatsmission vertieft und von dort aus ein neues und begeisterndes Staatsgefühl hervorzubringen sucht. In der jungen Generation muß eine aus tiefer Seele kommende Liebe erweckt werden für das Staatsgebilde, das sich — als ein Triumph des Geistes über die Natur — über all den streitenden Rassenkontrasten erheben und die scheinbar zufällige Schicksalsgemeinschaft heterogenster Elemente zu einer bewußten Kulturleistung gestalten soll. Und ebenso muß die Bedeutung dieser politischen Organisationsleistung für die Organisation der Seele zu klarstem Bewußtsein erhoben und in alle ihre ethischen Konsequenzen entwickelt werden.

Was zunächst den ersten Punkt betrifft, so müßte die junge Generation zunächst von der einseitigen Diktatur der Stammesinstinkte befreit werden. Nicht etwa vom kosmopolitischen Standpunkte aus. Das wäre gerade in Österreich gänzlich unwirksam. Wohl aber im Sinne einer tieferen Erfassung der nationalen Aufgabe und Kulturverpflichtung selber.

Das Verlangen danach ist in der jungen Generation Österreichs überall zu spüren. Man beginnt der ewigen unfruchtbaren Kampf- und Hezphrasen müde zu werden und sich nach neuen Parolen, nach einem höheren sittlich-religiösen Standpunkt für die großen politischen Auseinandersetzungen zu sehnen. Gewiß ist die Nation ein unerfetzliches Kulturgut und eine unerfetzliche Kulturkraft. Und es war gewiß eine notwendige Phase, daß die großen nationalen Individualitäten sich selber fanden, ihr Recht entdeckten, sich in ihrer Eigenart sammelten und ihrer besonderen Kulturmission bewußt wurden. Aber das alles hat keinen Wert, ja es hebt sich selbst wieder auf, vernichtet alle angesammelten Kulturkräfte, wenn diese nationalen Individualitäten nicht begreifen, daß jetzt eine weitere Phase kommen muß, die Herstellung wahrer kultureller Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Rassen. Was Goethe von dem Selbstüchtigen sagt, „er zehret heimlich auf seinen eigenen Wert in ungenügender Selbstsucht“ — das gilt auch für die Nation, die nur um ihr eigenes Selbst kreist; auch sie zehret heimlich auf ihren eigenen Wert in ungenügender Selbstsucht¹⁾. Jede einzelne Klasse soll durch ihre Eigenart in besonderer Weise die religiös-sittliche Wahrheit verherrlichen und darstellen — zugleich aber Herz, Gewissen und Geist erweitern und erziehen durch liebevolle Teilnahme an der Art, wie in der entgegengesetzten Klasse das höhere Leben zum Ausdruck kommt. Solche Haltung führt nicht nur dem großen, heißen Problem höhere Seelenkräfte zu, sondern erhebt auch

¹⁾ „So wie der einzelne, sobald er nur mit sich selbst beschäftigt ist, anfängt zu kränkeln und zerrüttet, zerschanden, unsicher und unzufrieden zu werden, so beginnt auch bei den Nationen eine Zeit des Verfalles, wenn sie einen egoistischen nationalen Kult betreiben und den ihnen gesetzten Aufgaben nicht mehr gerecht werden.“ (Burger „Österreichischer Granit.“)

die Seelen selber zu wahrer Universalität und Weite des inneren Lebens.

Was wir also brauchen und was sich durch viele Zeichen bereits angekündigt — schon durch den wachsenden Bankerott der Nationalpolitik alten Stils — das ist eine neue Phase des nationalen Lebens selber, wo nicht der bloße Krampf der eigenen Selbstbehauptung, sondern Verständigung und Kooperation mit anderen Volksgruppen als die höchste nationale Leistung und als Beweis lebendiger politischer Kraft betrachtet wird. Wir brauchen das auch um des nationalen Lebens selber willen, nicht bloß im Interesse des Staates: denn jener blinde Krampf der gegenseitigen Verfeindung hindert jedes Mitglied solcher verhetzten Gruppe, das höhere Leben der Seele in sich selber zu entfalten und die eigene nationale Kultur damit zu beschenken. Wo ein Volk in bloßer nationaler Selbstsucht und Selbstgefälligkeit schwelgt und aufgeht und kein höheres Wort mehr kennt als „völkisch“, da steigert und sanktioniert der kollektive Egoismus auch alle private Kulturlosigkeit und Unverträglichkeit, und das Ende ist, daß der allertiefste „völkische“ Gehalt selber gar nicht mehr zur Entfaltung kommt: Es herrschen dann nur noch die groben Empfindungen und Stoßkräfte vor, die dem elementaren menschlichen Daseinskampf angehören. Auch die Engel müssen Gott dienen — gerade die edelsten Kulturelemente, wie es das nationale Element ist, müssen Gott dienen, müssen selbstlos werden, aus dem Rausch der eigenen Selbstgewißheit herausgehen und sich einer höheren Mission unterordnen, als es die eigene Selbstbehauptung ist, wenn sie sich wirklich behaupten und ihren Wert erhalten und steigern wollen.

Es ist außerordentlich verhängnisvoll, daß gerade weiten Kreisen der österreichischen Deutschen ein festes religiöses Gegengewicht gegen die nationalen Leidenschaften fehlt und

daß man dort gar kein Verständnis mehr dafür hat, was gerade die christliche Religion dem deutschen Volkstum gegeben hat. Die germanische Seele hat doch erst im Christentum wahrhaft sich selbst entdeckt, ist sich dort erst ihrer eigenen tiefsten Regungen voll bewußt geworden; man denke nur daran, wie die Idee der Treue im Christentum aufgenommen und in ihre letzten Konsequenzen — auch im ehelichen Leben — entfaltet worden ist! Die christliche Religion ist das himmlische Feuer, das alle wertvollen Charakterkräfte vertieft und bestärkt und sie von unreinen Mischungen befreit. Darum ist es so wichtig, das nationale Leben mit all seinen starken und wechselnden Leidenschaften und Interessen entschlossen den höchsten sittlich-religiösen Wahrheiten zu unterwerfen und es dadurch vor der Verknüpfung mit niederen Instinkten sicherzustellen und seine gewaltigen Kräfte durch einen höheren Dienst zu adeln. Sonst bewahrheitet sich das Wort Grillparzers: „Von der Humanität durch die Nationalität zur Bestialität.“

Wer darum in Österreich politische Pädagogik treiben will, der hat die heilige Pflicht, niemals die nationalen Leidenschaften aufzupettischen, sondern stets die Stammestreue mit der konsequentesten Staatstreue zu verbinden. In Österreich aber besteht die Staatstreue in dem „ewigen Gedächtnis“ an das höhere soziale Gebilde, das die Nationen hier über der Vielheit der anthropologischen Elemente zu errichten haben. Das österreichische Problem ist der Boden, auf dem zwei große Probleme in vorbildlicher Weise gelöst werden können: größte Sicherung der nationalen Selbständigkeiten und zugleich Übung in nationaler Entselbstung, zielbewußte Einordnung der Nationalitäten in ein höheres organisatorisches Prinzip. Die Durchführung dieser letzteren Aufgabe wird den Nationen auch für

ihre eigenen inneren Probleme ganz neue organisatorische Fähigkeiten zuführen.

Nun wird der Deutsche sagen: Ja, das klingt alles sehr schön, aber wir haben hier in Österreich einen harten Existenzkampf zu führen, auf dessen Austrag alle anderen Rücksichten warten müssen: Wir haben zu ringen um unsere Scholle, unsere Sprache, unseren gesamten Kulturbesitz; es geht Tal um Tal, Dorf um Dorf, Schule um Schule! Darauf kann man nur antworten: „Selig sind, die nach Verständigung trachten, denn sie werden das Erdreich besitzen.“ Die Teilung der Erde kann heute weniger denn je nach der Methode beißender Raubtiere entschieden werden; rücksichtslose Gewalt auf der einen Seite wird mit nur um so brutalerem Rückschlag von der anderen Seite beantwortet — das gibt ein sinnloses Hin und Her von Stoß und Gegenstoß, aber keine Klärung der Ansprüche. Es ist wahrlich die Utopie aller Utopien zu glauben, daß irgend eine Nationalität in Österreich auf diesem Wege ihre Rechte klären und sicherstellen könne. Einer muß den Anfang machen mit Noblesse und Großmut — es gibt keinen anderen Weg. Der wahre Sieg im nationalen Wettstreit kann nur denen zufallen, die sich als kulturell überlegen erwiesen und um des höheren Beispiels willen lieber einen Augenblicksvorteil preisgeben, als das Ewige um des Zeitlichen willen opfern.

Bergson in Paris sammelt heute die höherstehende französische Jugend um seine Parole des „Aktivismus“. In dieser Parole gipfelt die idealistische Gegenbewegung gegen die passive Unterwerfung der Persönlichkeit unter die Gewalt der materiellen Umstände. Wenden wir diesen Gesichtspunkt auf das politische Leben an, so folgt daraus: Der Mensch darf die Grundsätze für sein Eingreifen in das politische Leben nicht passiv von den bestehenden Umständen entgegen-

nehmen — denn sonst könnte er ja in dem allgemeinen Wettbewerb um die größte Höhe immer nur danach streben, die zuletzt geschehene Skrupellosigkeit noch zu überbieten — sondern er muß sein ganzes politisches Handeln und Reden mit unbeirrter Konsequenz aus seiner eigenen höheren sittlichen Überzeugung hervorgehen lassen. In schweren Konkurrenzkämpfen zwischen wirtschaftlichen und nationalen Gruppen ist die Versuchung außerordentlich groß, sich der bloßen Dynamik von Stoß und Gegenstoß anzuvertrauen und die höhere Kulturarbeit aufzusparen, bis einmal die elementaren Existenzkämpfe vorüber sind. In Wirklichkeit setze ich aber die fundamentalste Konkurrenzkraft meiner Gruppe aufs Spiel, wenn ich um eines materiellen Vorsprungs willen die geistig-sittlichen Interessen beiseite stelle — denn die eigentliche Lebensenergie einer Klasse liegt nicht in Fleisch und Blut, sondern in der Kulturmacht ihrer Gemütswerte und Charakterkräfte. (Unsere moderne Rassenhygiene steckt in dieser Beziehung noch ganz im Materialismus und könnte viel von den Gesichtspunkten der neuesten Psychotherapie lernen!) Wenn daher eine Gruppe im Kampfe mit einer anderen rückhaltlos ihre niederen Leidenschaften losläßt, in dem Wahn, daß die brutalen Stoßkräfte ihr den materiellen Spielraum für künftige Kulturarbeit erobern werden, so wird sie erleben: „die ich rief, die Geister, werd' ich nun nicht los!“ d. h. die einmal gerufenen Instinkte werden dann auch in den internen Fragen dieser Gruppe die Führung an sich reißen und deren eigenes Gemeinschaftsleben der tiefsten bindenden Seelenkräfte berauben.

Die Notwendigkeit höherer sittlich-religiöser Gesichtspunkte im Massenausgleich gilt ganz besonders für die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Germanen und Slawen. Es fällt gerade dem vom Deutschen Reiche

Herkommenden auf, daß seine österreichischen Stammesbrüder — soweit sie das Gegengewicht der Religion oder wenigstens einer übernationalen Philosophie verloren haben — meistens völlig in einer die ganze Seele vergrößernden, alle anderen Interessen verdrängenden Irritation über das slawische Vordringen untergehen und dabei jede Gerechtigkeit gegenüber der Gegenseite, jede Einsicht in die auf der eigenen Seite begangenen Fehler verlieren. Der Verfasser hat dies unter anderem gerade anlässlich der eingangs erwähnten Abschiedsrede in einer ihn frappierenden Weise konstatieren können. Er legte dort der jungen Generation die hohe Bedeutung der slawisch-germanischen Kulturgemeinschaft ans Herz und wies dann mit folgenden Worten auf eine schwere politische Unklugheit hin, die seiner Überzeugung nach von manchen deutschen Kreisen in Österreich begangen wird. „Ich möchte hier ein offenes Wort sagen, auf die Gefahr hin, Ihre Sympathie gründlich zu verlieren. Ich sage es als deutscher Mann zur deutschen Jugend: Ich hoffe, daß die Zeit kommen werde, wo sie trotz tiefster Loyalität gegenüber Ihrem deutschen Stammesgefühl doch hier in Österreich aufhören, ‚Die Wacht am Rhein‘ zu singen, ein Lied aus einer ganz anderen historischen und kulturellen Konstellation, das Ihre Loyalität gegenüber der schwarzgelben Kulturgemeinschaft und Kulturmission nicht klar zum Ausdruck bringt. Wählen Sie ein anderes Lied, meinestwegen ‚Brüder, reicht die Hand zum Bunde‘ — jedenfalls ein Lied, das die Bruderhand ausstreckt zu den Massen, die Ihnen durch die Vorsehung zur Verwirklichung höherer Gemeinschaft gegeben sind!“

Diese Kritik hat dem Verfasser heftige Angriffe von deutschnationaler Seite zugezogen. Man hob hervor, daß das inkriminierte Lied als ein deutsches Nationalsymbol gemeint

sei, losgetrennt von dem besonderen Sinne, den es für den Reichsdeutschen habe. Pardon, meine Herren, es kommt aber hier doch gar nicht darauf an, wie es gemeint ist, sondern wie es auf die anderen wirkt, mit denen man in einem staatlichen „Home“ zusammenleben soll. Nehmen wir einmal an, Österreich bestehe zu einem Drittel aus Russen und diese fängen mit Vorliebe die russische Nationalhymne — was würden die Deutschen dazu sagen? Wenn schon die Deutschen in Österreich sich als Erzieher und Führer der kulturell jüngeren Rassen betrachten, dann müssen sie doch auch „pädagogisch“ auftreten — und pädagogisch kann die an der Donau gesungene Wacht am Rhein nun doch wahrlich auf die anderen Rassen Österreichs nicht wirken. Vielmehr nimmt sie den Deutschen die Autorität einer österreichischen Staatsrasse, läßt sie wie Ausländer erscheinen, die durch ein leidiges Geschick zwischen die schwarzgelben Grenzpfähle eingeklemmt sind, macht sie verdächtig, sich mit dem Herzen mehr zu Deutschland als zu Österreich gehörig zu fühlen — und das schadet ihrer ganzen politischen Stellung in der Donaumonarchie weit mehr, als die Sängler ahnen. Man muß auch den bösen Schein meiden — das ist doch wohl ein erstes Gebot politischer Weisheit.

Natürlich muß man auch der besonderen Situation der Deutschen in Österreich gerecht werden. Jahrhundertlang waren sie politisch mit den Deutschen des Reiches vereinigt — unvermutet wurde ihnen das Tor zugeschlagen und sie fanden sich als eine reduzierte Gruppe plötzlich einer Majorität von feindlich gesinnten und nach politischer Herrschaft verlangenden fremden Völkern gegenüber. Nichts ist schwerer, als von einer tiefgewurzelten Machtstellung abzudanken und eine neue Sprache für die eigene Selbstbehauptung und neue Maßstäbe für die eigenen Ansprüche zu finden. Diese

Schwierigkeiten muß man in die Waagschale werfen, wenn man die Ungebärdigkeit und Naivität richtig beurteilen will, mit der das deutsch-österreichische Element nach 1866 vielfach seine neuen politischen Aufgaben gänzlich ignorierte und seinen „Kampf gegen das Slaventum“ als oberste politische Parole ausgab — als gäbe es überhaupt kein Österreich-Ungarn und als sei die nationale Selbstbehauptung der Deutschen das Wichtigste in der Welt. Man schrieb und redete über die anderen österreichischen Völker vielfach ohne jeden Takt für die Existenz eines österreichischen Staates und eines österreichischen Problems. Man verzichtete auf alle staatsbildende politische Arbeit und arbeitete mit dem agitatorischen Dreschflegel, nach dem Motto: „Après nous le déluge!“ In der jungen Generation der Deutschen Österreichs bricht sich heute die Erkenntnis Bahn, daß mit dieser Haltung gründlich gebrochen werden muß, wenn man überhaupt fruchtbare Politik treiben und nicht den Bankerott anmelden will.

In jüngster Zeit ist von einem deutschen Tiroler Schriftsteller, F. Burger, eine herbe Anklageschrift gegen die Politik gewisser Kreise der älteren Generation der Deutschen Österreichs erschienen¹⁾. Ich habe im letzten Jahre viele Gelegenheit gehabt, erfahrene und vorurteilslose Vertreter des Deutschtums in Österreich über diese Frage zu interpellieren und habe eine merkwürdige Übereinstimmung mit den Auffassungen gefunden, die der eben genannte Tiroler Autor, offenbar aus vielseitiger Lebensbeobachtung heraus und nicht aus historischen Abstraktionen, zum Ausdruck bringt. Burger unterscheidet scharf zwischen dem deutschen Volke und der bisherigen deutschnationalen Politik. Diese sei keine wahre Volkspolitik.

¹⁾ „Österreichischer Granit“, Paderborn 1914.

Sie appelliere nicht an die großen Eigenschaften des deutschen Volkes. Das deutsche Volk habe nie kleinlich gedacht, wohl aber hätten es seine Führer getan¹⁾. Sie hätten es nicht mit ansehen können, wie die anderen Nationen anfangen, selbständig zu werden. Da klage man immer, daß der deutsche Michel schlafe. „Ja, was soll er auch anders tun bei der gähnenden Langweiligkeit einer ins Winzige, Bedeutungslose und Kindische sich verlierenden Politik? Man rufe das deutsche Volk zu Aufgaben, die seiner würdig sind, und mit Freuden wird es folgen. Daß es den Politikern nicht in die Kinderstube hinein will, ist doch nur ein Zeichen, daß sich dieses Volk für Größeres geboren dünkt.“ Sehr wahr ist Burgers Hinweis darauf, daß der Deutsche kein geborener nationaler Kämpfer sei. Seine Gemütseigenschaften brächten ihn hier immer ins Hintertreffen. Aber auch die Objekte dieses Kampfes entsprächen seinem Wesen nicht; er sei zu ernst, um all den Kleinigkeiten des nationalen Streites Sympathie abgewinnen zu können. Gebe man den nationalen Auseinandersetzungen ein ideales Endziel, nämlich die Grenzen des jeder Nation gebührenden Rechtes festzulegen, ein Auskommen auf der Basis der Gerechtigkeit und der sozialen Kultur zustande zu bringen — so werde gerade der Deutsche mit seiner Gründlichkeit und Gerechtigkeitsliebe leicht zu haben und gut zu gebrauchen sein. Fehlt aber das ideale Ziel, der Ausblick

¹⁾ Mitglieder des österreichischen „Wandervogel“ erzählten mir, es sei ihnen immer wieder eine ebenso erfreuliche wie überraschende Erfahrung gewesen, daß die Slowenen in ihren Tälern mit ihnen deutsche Volkslieder gesungen hätten. Man hätte daran sehen können, wieviel Rassenverheugung nur durch die Politiker geschürt werde und eigentlich im Volke gar keine Wurzel habe.

auf einen höheren Kulturzustand, dann bleibe nur der Zweck, sich gegenseitig zu überlisten und zu drangsaliieren, das aber widerspräche dem ritterlichen Zuge, der dem deutschen Volke angeboren sei. Sollte man nun diesen Zug ausrotten, um „bessere Kämpfer“ zu haben? Welche höheren Güter aber bleiben dann noch übrig, für die es sich lohnt zu kämpfen? Da gilt wahrlich das Wort: „Et propter vitam vivendi perdere causas.“

Burger bezeichnet die oben geschilderte Politik als ihrem innersten Wesen nach österreichfeindlich. Sie schädige Österreich, indem sie ihm wertvolle Kräfte entziehe, die, anstatt zu positiver Tätigkeit, zu fruchtlosem Kampf verbraucht werden. Es fehle dieser Politik der starke männliche Wirklichkeitsinn, das unbedingte Sicheinleben in die österreichische Situation und Kulturaufgabe, es fehle ein großes positives, staatsmännisches Ziel. Man darf es als eine wahre Wohltat bezeichnen, daß die folgende Charakterisierung dieses ganzen politischen Treibens einmal offen ausgesprochen worden ist: „Die nationale Tätigkeit erschöpft sich zu guter Letzt darin, die eigenen Volksgenossen gegen die anderssprachigen mobil zu machen. Wer die Programme der verschiedenen nationalen Schutzvereine aller aufgebrauchten Phrasen entkleidet, der stößt überall auf dasselbe Einerlei negativer Richtung: Kampf den fremden Volksgenossen! Und die Objekte dieses Kampfes bilden die Ortshaften und Verhältnisse im gemischten Sprachengebiete. Mit einem krankhaften Tam-Tam und durch Aufgebot einer Truppe von bezahlten und unbezahlten Agitatoren wird das Augenmerk des Volkes auf diese Außerlichkeiten gelenkt. Es ist im wahren Sinne des Wortes eine vollendete Außenzucht, die hier getrieben wird, wogegen die eigentlichen Kraftquellen der Nation beinahe gänzlich unbewacht bleiben. Unbehindert kann jeder Bagabund

sich ihnen nahen und Gift in sie hineinschütten.“ Der zitierte Autor schließt mit dem Wunsche, daß das deutsche Volk den Dolmetsch bilde für die kulturelle und politische Verständigung der Nationen Österreichs und entschlossen die österreichische Fahne ergreife und vorantrage.

Man kann nur wünschen, daß die junge Generation der Deutschen Österreichs diesem Rufe folge und sich nicht irre machen lasse von gewissen Politikern, die jede höhere kulturelle Parole schon als einen Verrat an der nationalen Sache betrachten: In Wahrheit soll keineswegs die Loyalität gegenüber den nationalen Interessen preisgegeben, sondern es soll nur statt des utopischen Glaubens an die ewige Raufboldpolitik ein höherer Gesichtspunkt für die Lösung nationaler Streitfragen gesucht werden, ein Gesichtspunkt, bei dessen Anwendung die idealen Kräfte der deutschen Seele wieder zu ihrem Rechte und zu konstruktiver Betätigung kommen¹⁾. Und das kann in der Tat nur geschehen durch rückhaltlose Hingabe der Deutschen an den österreichischen Gedanken und durch ebenso rückhaltlose Preisgabe aller irredentistischen Anwendungen und Gebräuche, die noch aus der ersten Zeit des neuen Deutsch-Österreich stammen. Eine solche neue konstruktive Kulturarbeit der Deutschen in Österreich ist nichts weniger als aussichtslos. Alle die nichtdeutschen Völker der österreichischen Monarchie haben seit Jahrhunderten eine Fülle deutscher

¹⁾ Es gibt heute — in allen Rassen — neben hochachtbaren politischen Führern nur zu viele bloße politische Jongleure, die sich jedem Friedenswort gegenüber als „Männer“ aufspielen, die „das Schwert zu führen wissen“ —, dem unparteiischen Beobachter aber erscheint solches politisches Treiben als eine so bubenhafte und kindische Aufführung, daß er sich vor der jungen Generation schämt, die das alles mitanzusehen und als vorbildliche „politische“ Betätigung erwachsener Männer verehren soll!

Kultur in sich aufgenommen. Das germanische Ferment ist für ihre temperamentvolle Anlage genau so bedeutungsvoll, wie für unser zum Abstrakt-Wissenschaftlichen neigendes Wesen die Berührung mit der elementaren Unmittelbarkeit und Gefühlsstärke dieser Rassen. Warum sollte die deutsche Kultur die fremden Völker Österreichs nicht ebenso an sich zu ziehen vermögen, wie die französische Kultur die urdeutsche Bevölkerung des Elsaß? Durch positive Arbeit in solcher Richtung bekämpft man die befürchteten kriegerischen Gefahren des Panlawismus jedenfalls weit wirksamer, als durch alarmierende und generalisierende Kampfpapieren und pangermanische Propaganda. Die slawisch-germanische Kulturgemeinschaft ist in diesem Sinne ein Ziel von ganz besonderer weltgeschichtlicher Bedeutung und wir sollten alles tun, der Herstellung dieser Gemeinschaft die Wege zu bereiten.

Es ist gewiß begreiflich, wenn ich hier zunächst zu meinen eigenen Stammesgenossen und von deren Fehlern und Verantwortlichkeiten spreche. Damit soll die Mitschuld der anderen Rassen an den gegenwärtigen Zuständen nicht ignoriert und verkleinert werden. Es wurde und wird auf allen Seiten gegen den österreichischen Gedanken gesündigt.

Viele Wortführer der anderen österreichischen Völker geben an Naivität der nationalen Überhebung und Einseitigkeit gewissen Trägern des deutschen Volkstums nichts nach. Aber der Deutsche hat an vielen Orten mit dem schlechten Beispiel angefangen — jetzt, wo die anderen zur Macht kommen, erntet er die Folgen seiner eigenen früheren machtpolitischen Einseitigkeiten. Wenn nun eine neue deutsche Generation ehrlich mit neuen Gesinnungen und Beispielen beginnt, dann ist sicher zu hoffen, daß die Jugend der anderen Rassen den neuen Geist verstehen und das ihrige tun wird, daß auch eine neue Antwort von dort zu uns herüberschallt.

In einer besonderen Situation sind gewiß die Polen. Bei ihnen vermag sich die Stammestreue begreiflicherweise nicht einfach mit den gegebenen Verhältnissen abzufinden, sondern lebt und webt in dem Traum von einer politischen Wiedergeburt Polens, die sich irgend einmal auf Grund eingreifender politischer Ereignisse oder Verständigungen vollziehen werde. Aber auch der Pole sollte sich sagen, daß er um seiner selbst willen, um seiner eigenen moralischen und politischen Bildung willen, sich nicht bloß sozusagen als „provisorischer Österreicher“ fühlen darf, der aus der gegenwärtigen Situation für seine Nation herausschlägt, was er bekommen kann, sondern daß er im österreichischen Staate wahrhaft staatsbildend handeln, d. h. in jeder politischen Angelegenheit nicht bloß egozentrisch das eigene nationale Interesse verfolgen, sondern zugleich an der Verwirklichung österreichischer Rechtskultur und damit an einer neuen Weltkultur mitarbeiten muß. Solche Selbstentäußerung wird als Segen auf sein eigenes nationales Leben zurückfallen und auch dort gegenüber dem explosiven Individualismus der Massenanlage alle sozial-ethischen und staatsbildenden Kulturkräfte verstärken.

Das hier Gesagte gilt für alle Nationalitäten und wendet sich vor allem an die Jugend. Warum soll nicht in Österreich einmal die Zeit anbrechen, wo die Jugend der verschiedenen Klassen durch Komitees und Vereinigungen zum gegenseitigen Studium und zur Verständigung künftige größere Entwicklungen vorbereiten hilft? So wie vor dem Kriege deutsche Studenten Studienreisen nach England unternahmen, so werden einst deutsche Studenten Österreichs zur Erweiterung ihrer Massenkennntnis korporativ z. B. in die verschiedenen slawischen Sprachgebiete reisen, nachdem sie sich vorher durch Referate über slawische Volkskunst, Literatur und Geschichte

auf solche Eindrücke vorbereitet haben. Oder ist es etwa der akademischen Jugend würdig, daß sie, aufgehezt durch Politiker, die das Volk nicht kennen, keine anderen Berührungen organisiert, als diejenigen, bei denen man sich gegenseitig die Köpfe blutig schlägt? Eine neue Ära wird kommen, wo diese einseitige und alle Kultur zerstörende Kampfstellung aufhört, die gar nicht mehr die Freude am anderen Menschen aufkommen läßt, an fremden Typen, an jenem ganzen Reichtum der menschlichen Natur, der in der Verschiedenheit der Massengabungen so fesselnd und belebend hervortritt! Wer wird den ersten Schritt tun?

Gewiß handelt es sich nach all der vorausgegangenen Verhezung und Verfeindung und gegenüber den hochgespannten Gegensätzen um keine leichte Aufgabe. Aber wer auf religiösem Standpunkte steht, ja selbst wer nur eine Ahnung von einer tieferen persönlichen Bedeutung all der sozialen Zusammenhänge hat, in die wir hineingestellt sind und mit denen wir uns auseinandersetzen müssen, der wird gerade in den außerordentlichen Schwierigkeiten der Massengemeinschaft ein Erziehungsprinzip von höchster Bedeutung sehen. Betrachtet man diesen Zusammenstoß der verschiedenen Nationalitäten nicht von einem höheren Standpunkte, so wird man hier natürlich allen subjektiven Kontrastempfindungen die Zügel schießen lassen und wird gerade die kulturelle Situation, die uns gegeben ist, um dem großen Problem menschlicher Gemeinschaft neue Lösungen abzurufen, nur dazu benutzen, die Affekte der Abstoßung zu entwickeln und dadurch immer tiefer in Isolation und Einseitigkeit zu verfallen. Wer aber die ganze Frage vom religiös-sittlichen Standpunkt ansieht und in ihr ein Geheimnis der Erziehung des Menschengeschlechtes erkennt, der wird die andere Masse

stets so behandeln, daß er ihre höheren moralischen Möglichkeiten herauszieht und durch das eigene Vorbild ihre niedrigen Triebe händigen hilft; er wird die Fehler und Schattenseiten der Gegenseite niemals generalisieren, sondern wissen, daß wir Rechenschaft für jedes Wort abzulegen haben, für jede harte Verallgemeinerung, womit wir fremde Seelen in Haß und Depression gestoßen und die eigene Seele verdunkelt haben. Wer in der anderen Klasse das göttliche Licht nicht anerkennen will, in dessen eigener Seele wird das Licht erlöschen. „Ja, die anderen machen es uns aber auch zu schwer...!“ Nun, alle irdische Schwierigkeit ist uns gegeben, damit wir als Volk und als Einzelgewissen geistig-sittlich daran wachsen, und mitten im Reich der Materie eine höhere Welt aufbauen, als es der bloße tierische Daseinskampf ist — wer diesen tieferen Sinn aller irdischen Konflikte begreift, der wartet mit dem Beginn eines höheren Lebens nicht, bis die anderen vorangehen... .

Nur eine solche neue religiös-sittliche Heiligung der Beziehungen zwischen den Völkern kann die Kraft zu einer Lösung des „österreichischen Problems“ verleihen und ein begeisterndes Ideal für die staatsbürgerliche Erziehung der österreichischen Jugend begründen!

Nachwort.¹⁾

Nach Erscheinen der vorstehenden Betrachtungen in der „Österreichischen Rundschau“ sind dem Verfasser aus deutschen Kreisen eine Reihe von sehr wertvollen Zustimmungen, aber auch von sehr erregten Angriffen zugegangen. Wie vorauszusehen war, wurde von den Kritikern stets die Frage gestellt, wie man es denn wagen dürfe, nach so kurzem Aufenthalte so eingreifende Urteile öffentlich auszusprechen. Hierauf will ich mit einem Gleichnis antworten: Kommt es nicht häufig vor, daß gerade ein Fremder, der zu kurzem Besuch in eine von schweren häuslichen Konflikten zerrissene Familie tritt, die wirklichen Ursachen der Verwirrung, die wirkliche Verteilung der Schuld unter den verschiedenen Charakteren und die einzig wirksamen und allein dauerhaften Mittel der Heilung und Entwirrung treffsicher erkennt, als diejenigen, die mitten in den Konflikten stehen und von lauter Hin und Her von Beleidigung, Unrecht und Mißverständnis nur zu leicht die Übersicht und die Objektivität völlig verlieren? Und hat ein Draußenstehender und Unparteiischer nicht am ersten das Recht und die Pflicht, wenn er wirkliche Liebe und Teilnahme empfindet, gewisse Eindrücke und Urteile auszusprechen, die gar nicht gehört und ernst genommen würden, wenn sie von einem der unmittelbar Beteiligten kämen?

¹⁾ Dieses Nachwort ist schon in der ersten Auflage der Broschüre erschienen.

Ich habe keineswegs dem gesamten deutsch-österreichischen Element Vorwürfe machen wollen, sondern nur von gewissen Kreisen gesprochen und auch bei diesen die begangenen Fehler aus den überaus großen Schwierigkeiten der seit 1866 geschaffenen Lage zu erklären gesucht.

Von verschiedenen Seiten bin ich auf die neueren Enthüllungen in bezug auf die antiösterreichischen Intriguen maßgebender Tschechen aufmerksam gemacht worden. Nun — daß das frühere Treiben der Schönerer und Genossen seine verhängnisvolle Nachfolge finden und das österreichische Gewissen auch in den anderen Nationen schwer gefährden mußte, ja daß überhaupt dieser ganze blinde Klassenkampf, mit seinem absoluten Mangel an höheren Gesichtspunkten, auf allen Seiten den schleichenden oder akuten Hochverrat begünstigen mußte, einmal hier, das anderemal dort — das war ja voranzusehen.

Ich habe meine Überzeugung von dem Anteil der Deutschen an der österreichischen Not ausgesprochen und habe nichts zurückzunehmen. Ich hoffe, in nicht zu ferner Zeit wird ein Slawe aufstehen und seinen Stammesgenossen das ihrige sagen. Jeder möge zu den Seinen sprechen. Was ich nach der deutschen Seite hin sagte, das ist auch gar nichts Neues. Wie oft habe ich im Gespräch mit Deutsch-Österreichern, die zwar außerhalb des politischen Kampfes, wohl aber in öffentlicher Stellung standen, eine elementare Unzufriedenheit z. B. mit der unbegreiflichen Kurzsichtigkeit und dem mangelnden Rechtsgefühl des deutschen Kampfes gegen tschechische Schulen in deutschen Sprachgebieten ausbrechen hören. Als wenn durch solche Engherzigkeiten das slawische Vordringen wirklich aufgehalten und nicht vielmehr nur mit Gift und Feindschaft geladen würde! „Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen.“

Gewiß sind auch die tschechischen Forderungen häufig ohne Maß und Gerechtigkeitsgefühl — es ist aber realpolitisch ganz falsch gedacht, tschechische Übertreibungen mit deutschen Kleinlichkeiten kurieren zu wollen. Großmut und Wille zur Verständigung spielen in der politischen Dynamik eine weit größere Rolle, als der moderne politische Materialismus ahnt!

Sehr interessant waren die kritischen Darlegungen des Herrn Reichsratsabgeordneten Dr. Jesser im Heft 23 der Zeitschrift „Deutsch-Österreich“, wo die ganz außerordentlichen Schwierigkeiten der deutsch-slawischen Auseinandersetzung in Österreich beleuchtet wurden. Inwiefern aber diese Sachlage gegen meine Gesichtspunkte sprechen soll, das habe ich nicht erfassen können. Denn je komplizierter das Problem, desto zartere Hände gehören doch wohl dazu, es zu entwirren. Es gibt hier doch nur eine Alternative: Kampf mit Waffengewalt bis zu Ende — daran aber denkt doch niemand — oder energische Initiative zur Verständigung, Organisation von Aussprachen zwischen den ruhig denkenden Elementen beider Klassen, Entgegenkommen, Verträge, Ausgleich, guter Wille. Der jetzige Zustand aber, das Sichverheken, das gegenseitige Schikanieren, Versagen, Beschimpfen mitten in komplizierter politisch-sozialer Lebenseinheit ist doch vom realpolitischen Standpunkte gänzlich lebensunfähig. Denn die Rechtsmittel für das allmähliche friedliche und gezielte Vordringen einer Klasse sind ja doch weit größer, als die Rechtsmittel für die Abwehr eines solchen Vordringens. Mit Protesten und kleinlicher Ausnützung zufälliger lokaler Machtpositionen ist also doch nichts Brauchbares und Dauerhaftes geleistet. Es bleibt eben für eine Klasse, die über weniger elementare Expansivkräfte verfügt, als ihre Gegnerin, doch nichts anderes übrig, als erstens ihre kulturelle Qualität in jeder Weise zu steigern und zweitens mit der erobernden Kraft eines konsequenten Rechtsbewußtseins

— und mit dem entsprechenden Beispiel — an eine wirklich sozialetische Organisation des Zusammenlebens der Nationalitäten zu gehen —, wofür die reale Basis ja in der Tatsache gegeben ist, daß die einen hier, die andern dort an Zahl im Vorteil sind. Für die Ausarbeitung eines solchen modus vivendi gilt allerdings der Satz: „Leges sine moribus vanae.“ Und eben der Mangel an völkerverbindenden „mores“ ist eine Hauptursache für den geringen Fortschritt aller bisherigen Ausgleichsarbeit.

⁶ Ist mein Standpunkt in dieser Frage wirklich „Tolstojanismus“ im Sinne einer Mahnung zur Passivität, zum Verzicht auf alle Defensive, betreffend den eigenen nationalen Besitzstand? Oder enthält er nicht im Gegenteil eine Aufforderung zu erhöhter Offensive, zu ganz neuen organisatorischen Aufgaben — nur eben mit zeitgemäßerer Methoden zur Sicherstellung der eigenen Rechte und Interessen? Daß Schutzvereine notwendig sind, bestreite auch ich nicht, aber die besten Vereine zum Schutze des Deutsch-tums wären jetzt slawisch-deutsche Friedensvereine in allen Zentren der Monarchie!

Die bisherige Methodik des Nationalitätenkampfes ist mit dem Geiste der großen Klassenkämpfe in der englischen Industrie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu vergleichen; und so wie man dort bald eingesehen hat, daß der Kriegsstil gänzlich unvereinbar sei mit der außerordentlichen Komplikation der wechselseitigen Beziehungen und Abhängigkeiten und so wie man dementsprechend Vereine „zur Pflege freundlicher Gefühle zwischen Unternehmer und Arbeiter“ gründete und wie man allmählich auf diesem Boden die feinsten Methoden für die Klärung und Versöhnung der gegenseitigen Ansprüche gefunden hat —, so entspricht auch die Manier der bisherigen Nationalität

kämpfe nur der ersten Phase jenes industriellen Interessenkampfes und wird ebenfalls Methoden weichen müssen, die den realen Bedürfnissen des Lebens präziser angepaßt sind. Inmitten des so außerordentlich verfeinerten Organisationswesens auf allen kulturellen Gebieten sind die bisherigen groben Methoden der nationalen Interessenkämpfe gänzlich veraltet; erstens erreichen sie ihr eigenes Ziel nicht, zweitens vergrößern sie die Seelen auch für alle die anderen großen Kulturaufgaben, die heute immer dringender nach höheren sittlichen Kräften rufen.

Von besonderem Werte ist es mir, daß ein so guter Deutsch-Österreicher, wie Hermann Bahr, in dem der österreichischen Frage gewidmeten Festschrift der „Tat“ (Diederichs, Jena 1914) genau den gleichen Standpunkt einnimmt, den ich vom „staatspädagogischen“ Gesichtspunkte vertreten habe. Recht lehrreich für gewisse Reichsdeutsche, die ohne Kenntnis der großen österreichischen Kulturaufgabe ihre deutschen Stammesgenossen in der Donaumonarchie noch immer mehr in die nationale Fiebertemperatur hineinhegen, ist der Bericht von Bahrs Besuch bei Bismarck. Dieser Besuch fand statt, als die irredentistische deutsche Jugend Österreichs Bahr als Delegierten zu Bismarck gesandt hatte, um ihren Gesinnungen Ausdruck zu geben. Bahr schreibt darüber u. a.:

„Ich wurde richtig nach einigen Tagen ins Palais beschieden, und der Fürst dankte mir, wenn auch nicht in Person, so doch durch seinen Rat von Rottenburg, der mich aber recht enttäuschte. Bismarck freute sich, hörte ich von ihm, uns so gut Deutsch gestimmt zu wissen, was wir aber nicht besser beweisen könnten, als wenn wir unsere ganze Kraft einsetzten, Österreich stark zu machen. Deutschland rechne auf uns, es brauche uns, aber in Österreich. Ein mächtiges Österreich sei Deutschland unentbehrlich. Ich war mit blanken Worten wohl bewaffnet gekommen, nun saß ich still und stumm. Der Rat mochte Mitleid mit mir haben, als ich endlich kleinlaut erwiderte, daß uns

damit doch ein großes Opfer zugemutet würde. Er sah mich lächelnd an und fragte: „Ob Sie nicht aber alle noch ein viel größeres Opfer bringen müßten, um in das Deutsche Reich aufgenommen zu werden?“ Ich verstand gar nicht gleich, was er meinen könnte. Er versicherte mir, wir seien in Deutschland wohlgekommen, und fuhr fort, uns an Begabung und Gesinnung laut zu rühmen. Wir seien Deutsche von einer ganz prächtigen Eigenart, die wir aber doch, um uns in das Deutsche Reich, wie es nun einmal geworden, ohne Störung einzufügen, erheblich abändern müßten. Ob ich mir das eigentlich schon einmal überlegt hätte? Ob wir das überhaupt könnten? Und ob, wenn wir es könnten, nicht doch schade darum wäre? Welchen Vorteil das deutsche Wesen denn hätte, wenn unsere Spielart daraus verschwände? Wie denn der Verlust unserer österreichischen Eigenheit, die sich an uns im Leben mit anderen Völkern entwickelt hätte und nur durch das Leben mit diesen erhalten werden könnte, dem Deutschtum ersetzt werden sollte? Und indem er mir empfahl, dies einmal mit meinen Freunden zu bedenken und zu beherzigen, entließ er den betretenen Jüngling. Es ging mir lange nach und allerlei, was ich mir bisher niemals hatte eingestehen wollen, trat jetzt auf einmal ungestüm hervor. Und ich weiß noch, wie mir in meiner schmerzlichen und doch so seligen Verworrenheit damals plötzlich die Stadt einfiel, in der ich aufgewachsen bin, das urdeutsche Salzburg, eine ganz italienische Stadt, in der Gotisches mit Barockem sich so verwachsen, so Durchdrungen, so rein eingeschmolzen hat, daß sie durchaus beides auf einmal ist und von keinem mehr lassen könnte, ohne sie selbst auch das andere (nicht bloß das, wovon sie lassen wollte, sondern damit auch das andere) zu zerreißen, recht ein Symbol Österreichs. In jener Stunde ist in mir aus meinem deutschesten Gefühl durch reinste Selbstbefinnung der Österreicher geboren worden, zum siebzigsten Geburtstag Bismarcks.

Ich weiß nicht, ob sich je ein tschechischer Student einem russischen Bismarck angeboten hat, aber der müßte ihm dasselbe sagen. Auch die Slawen Österreichs sind, wie seine Deutschen, österreichisch getauft, auch aus ihrer Seele kann das österreichische Mal nicht mehr abgelöscht, aus ihrem Blut die geschichtliche Gemeinschaft mit uns nicht mehr verlitgt werden. Und wie das Deutschtum verarmte, ohne die Farbe der österreichischen Deutschen, so kann auch das Slawentum in seinem Antlitz den österreichischen Zug nicht entbehren. Sie sind

es ihrer Nation schuldig, wie wir der unseren, Österreicher zu sein. Auf diesem tiefen Grunde ruht das anerkannte Geheimnis Österreichs: alle seine Nationen brauchen es, damit das Wesen einer jeden erst ganz in Erfüllung gehe.“

Diese ganze Auffassung wird zweifellos in der jungen Generation Österreichs immer mehr an Boden gewinnen, und aus der Geburt eines wirklichen österreichischen Staatsgefühls werden dann auch neue Umgangsformen und neue Fähigkeiten der Verständigung zwischen den Völkern Österreichs entstehen. Gewisse Politiker alten Schlages stehen heute immer noch mit ihren großen Schwertern und Hellebarden da — merken sie denn wirklich nicht, daß sie gründlich abgewirtschaftet haben und daß es ganz neuer Methoden und tieferer seelischer Kräfte bedarf, um das Rassenproblem gesellschaftlich, wirtschaftlich und rechtlich zu lösen?

Ein deutscher Universitätsprofessor, W. H e l p a c h, hat als Offizier aus dem Felde der Akademischen Rundschau (Mai 1915) eine Betrachtung gesandt, mit dem eigenartigen Titel: „Deutschlands österreichisches Gesicht“. In diesem Aufsatz wird die österreichisch-ungarische Kulturaufgabe ganz in dem Sinne unserer Darlegungen gefeiert: „In der österreichisch-ungarischen Staatsgemeinschaft rettet das neue Deutschland eine beste Erbschaft des alten Deutschland: die innige beständige Wechselwirkung mit dem Fremden.“ Möchte gerade die vom Felde heimkehrende deutsch-österreichische Jugend, die für den österreichischen Gedanken in ganz neuem Sinne wach geworden ist, es als wahrstes Deutschtum erkennen, daß sie sich jener alten „besten“ Erbschaft bemächtigt und dieselbe in lebendige Sitten und Taten umsetzt — im Interesse Österreichs, im Interesse der deutschen Art und im Interesse der allgemeinen Kultur!